

Pied-à-terre

Die zivilisatorische Folie ist hauchdünn. Sie kann von einem Tag auf den anderen reißen. Chinesische Geschäftsleute in Malacca haben sich seit jeher Diamanten in die Zähne implantieren lassen. Wenn man alles stehen und liegen lassen muss, weil sich die Geschichte ihren Weg durch die Leben bulldozert, hat man keine Zeit mehr, sein Erspartes auf der Bank abzuholen. Wenns hoch kommt, rettet man noch grad seine Haut. Und die Zähne.



Night market in Malacca. Als ich dort war, war gerade der Film «Der Untergang der Titanic» in den Kinos. Junge Männer gingen in die Kinos in Kuala Lumpur und filmten den Film mit billigen V8-Kameras ab, machten Kopien und verkauften die dann an den night markets. Check it out, Titanic, check it out.

In der Regel haben Schriftsteller keine Diamanten in den Zähnen. Ihr Geschäftsmodell hinkt jenem der gewieften chinesischen Händler hinterher. Sie verkaufen keine tausendjährigen Eier oder Karpfen oder Bambussessel. Wenn die Pogrome losbrechen, bleibt ihnen nur ihr Leben. Oder noch weniger: die Erinnerung daran, wie es hätte sein könnte.

Ein fahl flackerndes Lichtlein in einem gewaltigen, schwarzen Sturm. Ihnen bleiben diese Geschichten, die – fast – niemand mehr hören will. Buchstaben.

Dergestalt gefährdet hält man Umschau nach einem Pied-à-terre. Es ist ein natürlicher Reflex. Nach einem Ort, an den man sein prekarisiertes Leben fürs erste hinretten könnte. Das lottrige Hüttchen im Jura. Der Bootsschuppen beim Häftli. Der Unterstand in den Rebbergen. Vom Pied-à-terre aus kennt man die Fusswege über die Grenze. Man kann die Notportion lagern. Die 10 Bücher, die man mitnehmen möchte. Den Kafka. Den Hölderlin. Den Büchner. Den Joyce. Die Dickinson. Den Rulfo. Reclams, die gewichten nicht.



Henry Rousso...



...und Mem Fox. Man sieht ihnen ihre staatsgefährdende Subversivität schon von weitem an.

Der PEN-Club USA veröffentlicht alarmierende Berichte von Autorinnen und Autoren, die an der Grenze festgesetzt werden. Die «strenge Prüfung» («extreme vetting») ist zu einer systematischen Einschüchterung, zu körperlicher Bedrohung, zu rechthaberischer und herablassender Suprematie-Demonstration geworden. Der französische Historiker und Holocaust-Spezialist Henry Rousso oder die australische Kinderbuchautorin Mem Fox haben, stellvertretend für andere, beschrieben, was ihnen beim Grenzübertritt widerfahren ist (die Berichte findet man im Internet). Rousso's Fazit: The US is no longer quite the US (Amerika ist nicht mehr wirklich Amerika). Fox' Fazit: I am a human being, so I do understand that these people might not be well-trained, but they now have carte blanche to be as horrible and belligerent as they want (Ich bin ein menschliches Wesen, von daher sage ich mir: Vielleicht sind diese Leute [an der Grenze] nicht gut ausgebildet, aber sie haben nun eine Carte Blanche und können sich so schrecklich und so angriffig verhalten, wie sie wollen). Und das übereinstimmende Fazit von beiden: Uns gings noch verhältnismässig gut. Andere wurden schlimmer drangsaliert und cunjoniert.

Um die 60 Schriftstellerinnen und Schriftsteller (darunter so bekannte wie Paul Auster, Philip Roth oder Zadie Smith) haben sich in abgewogenen, gut gewählten und vernünftigen Worten mit einem Brief an den Präsidenten gewandt mit der Aufforderung, dieses Handeln doch zu überdenken. Es wird nichts nützen (das ist kein Argument gegen diesen Brief): Der Präsident und die Leute um ihn herum, an die der Brief gerichtet ist, lesen nicht. Sie hassen Lesen. Und alles, was es impliziert.

Man wird den Eindruck nicht los, eine Mehrheit der Südstaatler habe die endgültige Niederlage der Konföderierten im Appomattox-Feldzug nie richtig überwunden.

Man wird den Eindruck nicht los, die Segregation und die Sklaverei seien gar nie richtig abgeschafft worden.

Man wird den Eindruck nicht los, Rambo und Wayne hätten gar nie aufgehört, zu schiessen.



General Robert E. Lee, Oberbefehlshaber der Nord-Virginia-Armee, unterzeichnet die Kapitulationserklärung nach den Appomattox-Niederlagen (9. April 1865).

An der Freiheitsstatue im New Yorker Hafen ist eine Plakette mit einem Gedicht von Emma Lazarus angebracht. Es ist weitem bekannt, und es stand für etwas. Send these, the homeless, tempest-tossed to me, / I lift my lamp beside the golden door: Schickt die Heimatlosen, Gebeutelten hierher, / Ich werde ihnen mit meiner Fackel den Weg zeigen, neben dem gold'nen Tor* .



Emma Lazarus.



Franz Grillparzer.

In Grillparzers Drama «Des Meeres und der Liebe Wellen» dient eine Fackel dazu, das Liebespaar Hero und Leander zueinander zu führen, sie zeigt Leander in der Nacht den Weg über das Meer. Aber die Welt oder besser jene, die sie beherrschen, sind gegen diese und überhaupt die Liebe, sie verhüllen das Licht und Leander ertrinkt. Hero bemerkt, bevor sie selber vor lauter Kummer stirbt, bitter: Sein Leben war das Leben. Als wir's liessen sterben, da starben wir mit ihm. Komm, lass'ger Freund, / Komm, lass uns gehen mit unsrer eignen Leiche.

Wenn Amerika nicht mehr das Refugium der Gebeutelten sein kann (will), wird es zur Leiche. Solange das so ist, tun wir alle gut daran, unsere Pieds-à-terre gut zu unterhalten und die Notvorräte immer schön nachzufüllen.

Die Fackel wurde verhüllt. Jetzt regiert die Dunkelheit.

***Emma Lazarus: The New Colossus**

Not like the brazen giant of Greek fame,
With conquering limbs astride from land to land;
Here at our sea-washed, sunset gates shall stand
A mighty woman with a torch, whose flame
Is the imprisoned lightning, and her name
Mother of Exiles. From her beacon-hand
Glow world-wide welcome; her mild eyes
command
The air-bridged harbor that twin cities frame.
«Keep ancient lands, your storied pomp!» cries she
With silent lips. «Give me your tired, your poor,
Your huddled masses yearning to breathe free,
The wretched refuse of your teeming shore.
Send these, the homeless, tempest-tossed to me,
I lift my lamp beside the golden door!»